Dieses Dokument ist lizenziert für Titus Maria Dr. Horstschäfer, un34801d.
Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ). Download vom 13.06.2023 16:32 von fazarchiv.faz.net.

Ansichten der Kunst

Fotos, die man nicht vergisst: ein Künstler aus Slowenien.

Beim Malen schalten sie den Kopf aus: eine Schweizer Gruppe.

Die Schrecken des NS-Regimes: Felix-Nussbaum-Haus.

Illustration Monika Aichele

Niemand hat posiert

Ein slowenischer Fotograf dokumentiert Welten, die verschwinden. Dabei hat seine Familie eine Kamera aus einem traurigen Anlass gekauft.

Na, seid Ihr schon müde?“ Stojan Kerbler lacht. Er steht in der Tür seiner Wohnung im 4. Stock eines Wohnblocks in Ptuj. Einen Aufzug gibt es nicht. Man muss die Treppe nehmen. „Ich gehe jeden Tag mindestens zweimal rauf und runter“, erzählt der alte Herr. Er wird bald 82 Jahre alt. Seit dem Tod seiner Ehefrau lebt er allein in der Wohnung. Während des Lockdowns infolge der Corona-Pandemie haben ihn seine Kinder mit Lebensmitteln versorgt. Aber in den vergangenen 14 Tagen seien schon mehrere Künstler, Journalisten, Galeristen und Ausstellungsmacher da gewesen, berichtet er. Kein Wunder, denn der Fotograf ist seit 2020 Träger des Prešeren-Preises, der höchsten slowenischen Auszeichnung für Kunst.

Seine Wohnung, hinter einer starken Tür mit doppelter Verriegelung, ist eine wahre Schatzkammer. An den Wänden hängen Fotos und Bilder, am Ende des Korridors steht eine Büste Kerblers. Besonders spannend ist das Labor, in dem er seine Fotos selbst entwickelt. Hier hängen auch Poster von großen Ausstellungen, in denen seine Fotos gezeigt wurden. Im Wohnzimmer gibt es ebenfalls Fotos und Bücher, einen Strauß frischer Blumen aus seinem Garten im Heimatort Ptujska Gora und einen kleinen Schreibtisch mit Computer. „Den Prešeren-Preis habe ich bekommen, nicht gewonnen“, stellt der Fotograf klar. „Gewinnen ist ein sportlicher Ausdruck. Ein jüngerer Fotograf sagte mir, dass dies keine Belohnung für mich sei, sondern für uns Fotografen der jüngeren Generation. Weil zum ersten Mal die Fotografie diese höchste Auszeichnung gewann. So empfinde ich dies auch als einen Sieg für die Fotografie. Natürlich auch in Anerkennung meiner persönlichen Arbeit.“

Die erste Kamera erhielt er von seiner Mutter. „Das erste Kind meiner Eltern ist 1934 an Diphtherie gestorben, gerade als meine Mutter mit meiner Schwester schwanger war. Und weil es von dem verstorbenen ersten Kind nur ein oder zwei Bilder gab, hat meine Mutter eine Kamera gekauft. Die hat sie später dann mir gegeben.“ So entwickelte sich aus dem Wunsch der Mutter nach einer Dokumentation des Familienlebens langsam auch der Fotograf Stojan Kerbler, der sich später für seine Fotos Kameras ausborgte und erst 1959 die erste eigene kaufte. Kerbler studierte Elektrotechnik und war ab 1965 in einer Aluminiumfabrik, etwa zehn Kilometer westlich von Ptuj, beschäftigt. Er sorgte als Einkäufer dafür, dass täglich der hohe Stromverbrauch der Firma gedeckt war. „Es gab dort aber keinen Fotografen“, erzählt Kerbler, „so habe ich während der Arbeitszeit für die Werkszeitung fotografiert. Die Arbeiter waren richtige Typen. Sie haben damals für die Fabrik gelebt, sie haben sich mit ihr identifiziert. Und die meisten kamen aus dem Haloze.“

Dort, im wenige Kilometer südlich von Ptuj gelegenen Hügelland, findet Kerbler seine heute bekanntesten Motive, die er konsequent in Schwarzweißtechnik aufnimmt. „Die Menschen waren sehr offen und freundlich zu mir. Sie kannten meinen Nachnamen, weil meine Eltern Lehrer waren und sie unterrichtet hatten. Niemand hat für ein Foto posiert. Und das sieht man den Fotos an. Die Menschen waren einfach authentisch, sie hingen sehr an ihrem Land und waren glücklicher, als wir es heute sind.“

Kerbler macht Fotos von Menschen in ihrem Alltag, zum Beispiel auf Festen, Märkten, auf dem Schulweg, bei der Weinlese oder beim traditionellen Schlachten. Wie viele Fotos im Lauf all der Jahre entstanden sind, kann er nicht sagen. Auch nicht, welches seiner Fotos ihm am besten gefällt: „Das ist so, als ob man eine Mutter fragte, welches ihrer Kinder das schönste sei.“

Marjeta Ciglenečki, pensionierte Kunsthistorikerin der Universität Maribor, hat gemeinsam mit Stojan Kerbler und über ihn Bücher und Aufsätze publiziert. Als sie von ihrer Erfahrung erzählt, schmunzelt sie: „Als ich die ersten Fotos der Serie ‚Koline‘ vom traditionellen Schweineschlachten im Haloze sah, war ich entsetzt. So viel Blut und Gewalt. Deshalb war ich froh, dass die erste Ausstellung mit diesen Bildern in Maribor stattfand und nicht in Ptuj.“ Diese Ausstellung wurde jedoch ein Erfolg, weitere folgten. „Im Zentrum seiner Fotos“, erklärt Ciglenečki, „steht immer der Mensch. Kerbler fotografierte die Menschen frontal, sie verschmelzen mit der Landschaft und ihrer Tätigkeit.“ Für das beste Bild hält die Kunsthistorikerin heute ausgerechnet ein Bild aus der Serie ‚Koline‘, und erklärt dazu: „Dieses Schwarzweißfoto zeigt 1977 einen Blick in eine typische Wohn- und Schlafstube im Haloze. Im rechten Viertel des Fotos sieht man in schwarzem Mantel den Rücken des Metzgers. Vor ihm liegt auf einem Tisch ein geschlachtetes Schwein, das wegen der extremen Kälte nicht im Hof des Hauses zerlegt werden konnte. Der Blick folgt den Umrissen des toten Tieres nach links, dort steht an der Wand ein einfaches Bett, über dessen Kante ein helles Wischtuch liegt. In dem Bett unter der Decke kaum erkennbar, ein sterbender Mann. Auf der Bettkante sitzt ein Besucher, mit schwarzem Hut und Mantel. Gegenüber steht ein zweites Bett an der rechten Wand. Darauf sitzen in Winterkleidung und mit Mützen vier kleine Kinder, die gebannt die Arbeit des Metzgers beobachten. So erzählt Kerbler in einem einzigen Foto vom Alltag und der Kultur im Haloze der 1970er Jahre. Aber gleichzeitig auch ganz allgemein von der menschlichen Existenz, von Leben und Tod, und das Foto unterstreicht diesen Kreislauf noch durch die elliptische Komposition des Bildes.“

„Aber“, sagt Kerbler, „diese Menschen gibt es nicht mehr. Früher war die Region Haloze dauerhaft bewohnt und wurde bewirtschaftet. Heute liegen viele Teile brach. Als Slowenien unabhängig wurde, schämten sich viele Menschen hier sogar für das Leben ihrer Großeltern. Aber das hat sich in letzter Zeit aufgrund des Prešeren-Preises und des damit verbundenen Erfolgs geändert.“ Andererseits spiele es aber keine Rolle, dass die Bilder in Slowenien aufgenommen wurden. Denn Stojan Kerbler kennt Menschen, die diese Fotos an ihre Kindheit in Serbien oder anderen Ländern erinnern. „Diese Fotos sind universell, wenn sie einen berühren. Das kann geschehen, weil sie eine persönliche Erinnerung auslösen, oder weil einen das Leben der Menschen insgesamt berührt.“

Marjeta Ciglenečki meint dazu: „Kerbler schuf eine präzise künstlerische Dokumentation der Landschaft, der Menschen und ihres Lebens im Haloze der 1970er Jahre, man muss aber nicht wissen, wo das Haloze liegt. Man versteht diese Bilder auch in New York oder Berlin oder Paris.“ Und so fand Kerbler über die Grenzen Sloweniens hinaus große Aufmerksamkeit. Beim internationalen „Festival der Poesie und des Weins“ 2018 in Ptuj kam der deutscher Dichter Michael Krüger mit den Fotos von Stojan Kerbler in Kontakt. Kerbler zeigt stolz ein Gedicht, dass Krüger im Sommer 2020 schrieb, nachdem er, wie es in dem Gedicht heißt, „eine Stunde mit den Fotografien von Stojan Kerbler gesprochen habe. Wenn man solche Bilder sieht, die einen nie mehr verlassen, weiss man, dass wir das 20. Jahrhundert nicht abhaken können.“

Seit 20 Jahren fotografiert Stojan Kerbler keine Menschen mehr. Nun porträtiert er in Schwarzweißfotos historische Höfe in Ptuj und schafft Serien zu den Themen Räume und Vergänglichkeit. Auch damit dokumentiert er besonders für junge Menschen eine verschwindende Welt.

Matija Berden Strelec, Matija Peršak, Matic Kramberger, Gymnasium Ptuj/Slowenien

Stinkt nicht, leuchtet und trocknet schnell

Hobbykünstler und ihre Freude an Acryl

Es geht mir nicht um den Ruhm, sondern um den Prozess und meine Weiterentwicklung“, sagt die 50-jährige Hobbykünstlerin Elizabeth Rüegg. Von Beruf ist sie diplomierte Atemtherapeutin und wohnt in Zumikon bei Zürich. Das Hobby finanziert sie durch den Verkauf ihrer Gemälde. Wie auf dem Bild „Reichtum und Fülle“ stellt das leuchtend glänzende Gold und Silber den Reichtum dar. Zwischen den unzähligen Farbschichten sind Materialien, wie zum Beispiel Stoff, zu erkennen. Diese drücken die Fülle des Reichtums aus. Durch die ausgewählten Acrylfarben hat das Bild einen besonderen Schein. „Da ich mit Formen, Materialien und Farben experimentiere, entsteht auf der Leinwand auch immer ein Teil von mir. Meistens gebe ich das unbewusst preis, manchmal aber auch bewusst.“

Andere Hobbykünstlerinnen wie die 47-jährige Juristin Petra Fetz aus Lenzburg (LU) möchten zusätzlich einen Einblick in ihre jetzige Stimmung geben. Hingegen sind die Werke der 40-jährigen leitenden Hauswirtschafterin Regina Gloor aus dem Tessin so persönlich gehalten, dass sie ihre Werke nicht groß zeigen möchte.

Die Motivation der drei Frauen besteht darin, dass sie einen Ausgleich zur Arbeit suchen und einen freien Kopf bekommen. Sie möchten auch Neues ausprobieren. Ihre Inspirationen holen sie sich von anderen Künstlern, aus Büchern, von Youtube oder Instagram. Andererseits kommen sie aus ihrem Inneren, beschreiben ihre Gefühle, oder sie lassen sich vom Kursleiter Robert Süess aus dem Kurs „Wege in die neue Abstraktion“ in Unterentfelden im Kanton Aargau inspirieren. Er ist ein bildender Künstler und im Gegensatz zu den Hobbykünstlerinnen ausgebildeter Typograph: „Das Hobby zum Beruf zu machen ist etwas vom Schönsten.“ Seit 14 Jahren ist der 69-Jährige Dozent für experimentelle Malerei an bekannten Akademien im deutschsprachigen Raum Europas. Er lässt seine Malerei von der Natur inspirieren, indem er zum Beispiel Ausschnitte von Baumstämmen und Häusern fotografiert. Mit seinen Werken möchte er Freude, Harmonie, Formen und Farbe auf unpolitische Weise vermitteln. Sein Atelier ist in Dagmersellen zu bestaunen. Dieses befindet sich im Kanton Luzern, wo er auch aufgewachsen ist.

Alle drei Hobbykünstlerinnen arbeiten wie Kursleiter Süess mit Acrylfarben. Für ihre Werke benötigen sie viele Materialien, denn auf die Bilder kommt nicht nur Farbe. Mögliche Materialien, die sie auf die Leinwand kleben oder unter die Farben mischen, sind beispielsweise Bitumen, Pigmente, Asche, Sand, Champagnermehl, Kreidemehl, Gips, Tinte, Stoffe, Papiere sowie Zeitungen. Die eher realistisch wirkende Regina erläutert es im Stimmengewirr der anderen Hobbykünstler so: „Mit Acryl kann man alles mischen, da gibt es keine Grenzen.“ Diese Möglichkeit des Acrylmalens lassen die Bilder vielfältig und außergewöhnlich wirken. Jedes Stück ist dann einzigartig. Auch nur schon die Art, wie man die Acrylfarben mischen kann, ist unterschiedlich. Die einen mischen direkt auf der Leinwand, während andere Farbpaletten dafür benutzen. Die kurze Trocknungszeit ist der wichtigste Grund für die Wahl von Acrylfarben. „Öl braucht im Gegensatz zu Acryl viel mehr Zeit zum Trocknen, und es stinkt“, erklärt Elizabeth, angehende psychologische Beraterin, während sie gemütlich mit gekreuzten Beinen auf ihrem Stuhl sitzt. Dieser Trocknungsprozess ist wichtig, denn diese Künstler arbeiten mit vielen Schichten. Wenn die Farben noch feucht sind und man dann gleich mit der nächsten Schicht weitermacht, vermischen sich die Farben der Schichten. „Zudem leuchten Acrylfarben auch so schön, und zum Verarbeiten gefallen sie mir sehr“, ergänzt der erfrischend jung gebliebene Robert, der sein Wissen seinen Kursteilnehmern gerne weitergibt.

Wenn Elizabeth, Regina, Petra und Robert mal anfangen, ihre Pinsel in Schwung zu setzen, malen sie einfach aus dem Bauch heraus: „Mein Ziel für diesen Kurs ist es, den Kopf auszuschalten, und deswegen male ich nicht nach Konzept, sondern einfach drauflos“, erklärt die Tessinerin Regina. Nach einiger Zeit aber entstehen Formen und Farben, so sagt Petra: „Ich lasse mich von den Farben inspirieren, die nach vielen Schichten entstehen.“ Für Robert spielt seine jeweilige Stimmung auch eine wichtige Rolle bei der Wahl von Farben und Formen. „Es gibt Tage, an denen es nicht so gut läuft, dann nehme ich schon andere Farben als an einem Tag, wenn es mir leicht von der Hand geht.“ Jedoch ist zu bedenken, dass man wegen des Trocknungsprozesses für ein Bild in der Regel mehrere Tage benötigt. Somit können in einem einzigen Werk durchaus verschiedene Stimmungen erscheinen.

Prinzipiell haben die Hobbymalerinnen keine Vorstellung, wie das Bild am Schluss aussehen sollte. Sie malen einfach nach Gefühl, Emotionen und Phantasien. Elizabeth ist es allerdings schon öfter passiert, dass am Ende Gesichter auf ihren Bildern zu erkennen waren. „Obwohl ich das nicht beabsichtige“, meint sie lächelnd und fügt hinzu: „Mir ist es einfach wichtig, dass es eine harmonische, passende Verbindung zwischen zwei Elementen gibt.“

Wie lange die Hobbykünstlerinnen für ein Bild benötigen, ist unterschiedlich. Es kann von einem Tag bis zu einem Jahr dauern. „Bei mir braucht es einfach Zeit, da ich nicht so schnell zufrieden bin“, sagt Elizabeth mit herzhaftem Lachen. Für das am längsten bearbeitete Werk hat die Bündnerin ein Jahr gebraucht. Natürlich entstanden in der Zwischenzeit noch viele andere Bilder. „Wenn ich etwas mache, dann mache ich es professionell und nicht auf die Schnelle“, meint entschieden Elizabeth, die ihre Bilder schon mittlerweile an drei Vernissagen ausstellen und verkaufen konnte. Wenn sie nicht alle ihre Werke verkaufen kann, ist das für sie nicht tragisch. Denn sie verschenkt ihre Arbeiten auch gerne an Freunde und Bekannte. Ihr ist es lieber, anderen Freude zu bereiten, als die unverkauften Bilder irgendwo stehen lassen zu müssen. So begründet sie: „Es ist für mich kein Nebenjob, sondern ein Hobby, das ich gerne weitergebe.“

Carina Schilling, Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon

Kunst gegen das Vergessen

Die Architektur des Felix-Nussbaum-Hauses in Osnabrück spiegelt die Unsicherheit

Es ist still in den langen, verwinkelten Gängen, dunkle, nüchterne Farben dominieren. Langsam gehen die Besucher von Bild zu Bild: Eine merkwürdige, melancholische und bedrückende Atmosphäre herrscht im Felix-Nussbaum-Haus, einem Teil des Museumsquartiers in der Friedensstadt Osnabrück. Denn hier geht es um die Erinnerung an das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte und an den jüdischen Künstler Felix Nussbaum und sein kompliziertes, von Unsicherheiten und Angst geprägtes Leben. Mittendrin Museumsdirektor Nils-Arne Kässens in schicker, aber dennoch schlichter Kleidung und einer schwarzen Schiebermütze, seinem Markenzeichen. Verwirrend finden es hier nicht nur die Besucher des Museums, sondern auch Nils-Arne Kässens selbst, der seit Ende 2016 Kopf des Osnabrücker Museumsquartiers ist. Mittlerweile findet er sich ganz gut zurecht, sagt er stolz, „manchmal muss ich aber überlegen, welcher Weg der kürzeste ist“, gibt der junge Museumsdirektor zu. Sollte er sich mal verlaufen, findet er das aber auch nicht so schlimm, schließlich gibt es genug Kunstwerke zu bewundern. Selbst der Architekt des Hauses, Daniel Libeskind, habe sich vor zwei Jahren während der Feier zum 20. Jubiläum innerhalb seiner eigenen labyrinthhaften Schöpfung verlaufen. „Er selbst verlor völlig die Orientierung“, erzählt Kässens.

Man habe sich für „die mutige Variante“ entschieden und nicht einfach für ein typisches Museumsgebäude, in dem nur die Kunstwerke und nicht das Haus selbst auch eine Geschichte erzählen. „Libeskind nimmt mit seiner verwinkelten Architektur auf das von vielen Unsicherheiten geprägte Leben von Felix Nussbaum und seiner Frau Felka Platek während der Flucht vor den Nationalsozialisten Bezug“, erklärt Kässens. Wenn man das Haus betritt, spürt man genau das: Unsicherheit und Verwirrung. Um in die Ausstellungsräume zu kommen, läuft man erst durch eine große, wuchtige Metalltür in einen dunklen, langen Flur.

Am Ende des Flures befindet sich ein Gemälde des jüdischen Künstlers. Es leuchtet. Zwei Juden in einer Synagoge. Die Synagoge auf dem Gemälde befand sich ein paar hundert Meter hinter dem Felix-Nussbaum-Haus, bevor sie in der Reichspogromnacht zerstört wurde. Das Gemälde ist so plaziert, dass es auf den Ort zeigt, an dem sich die Synagoge befand. Dem Zufall ist in diesem Museum nichts überlassen. Schaut man sich das Gemälde an, erkennt man Felix Nussbaum. Es scheint so, als würde er den Betrachter dazu einladen, weiterzugehen, ihn und seine Geschichte kennenzulernen und die Welt durch seine Augen zu sehen. Viele seiner Gemälde wirken dunkel und deprimierend. So lautet die Überschrift seines letzten Gemäldes vor der Deportation nach Auschwitz: „Triumph des Todes“. Die vielen Skelette, die so dargestellt werden, als würden sie fröhliche Musik spielen, feiern und triumphieren auf Resten unserer Kultur. Dadurch hat das Gemälde auch etwas Humorvolles. Schauderhaft und doch lustig, das ist das, was laut Kässens den Künstler ausmacht: Er habe nie seinen Humor verloren.

„An Nussbaum lässt sich zeigen, wie Kunst als Mittel gegen Rechtsextremismus wirken kann: Nussbaum gelingt es wie keinem anderen Künstler seiner Zeit, die Schrecken der NS-Herrschaft und das Leben im Exil in Bilder zu setzen“, sagt Kässens. Ein Gemälde, das eine nachhaltige Wirkung ausübt, ist das Bild mit dem Titel „Jude am Fenster“. Es zeigt einen abgemagerten Mann in einem dreckigen Gewand mit einem gelben Judenstern. Der Mann sieht traurig aus, hoffnungslos. „Er ist nur noch ein Schatten seiner selbst“, sagt Kässens nachdenklich. Felix Nussbaum ist deshalb ein wichtiger Protagonist unserer Erinnerungskultur, weil ebensolche Werke Eindruck hinterlassen. „Sie sprechen uns direkt an.“ Kässens ist der Meinung, dass bundesweite Gedenktage oder das Errichten repräsentativer Gedenkstätten in der Hauptstadt Berlin allein nicht ausreichen. Erinnerung müsse immer auch lokal verankert sein. Das Felix-Nussbaum-Haus verdankt seine Existenz dem Engagement von Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Osnabrück, der Geburtsstadt Nussbaums. Somit sind die Bürger Osnabrücks ein Stück mit Nussbaum und seiner Geschichte verbunden. Auch spricht Kunst und besonders die Kunst Felix Nussbaums den Menschen mehr an als einfache Fakten, die man lesen müsste oder die einem vorgetragen werden.

Auch in Zeiten von Corona muss der Museumsliebhaber nicht ohne Museum bleiben. „Wir lassen uns von dem Virus nicht unterkriegen. Wenn die Besucher nicht ins Museum kommen können, dann muss das Museum eben zu den Besuchern kommen“, sagt der Museumsdirektor entschlossen. So wurde das Virale Museum ins Leben gerufen. Es handelt sich um einen Online-Channel, somit hat das Museum für alle geöffnet. So können auch Kunst- und Kulturinteressierte, oder aber auch diejenigen, die sich ein wenig weiterbilden möchten, die unbeschreibliche Atmosphäre des Museumsquartiers spüren und am Museumsleben teilnehmen, ohne die eigenen vier Wände verlassen zu müssen.

Isabel Kossyk Hernández
Neues Gymnasium Wilhelmshaven

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner:
Norbert Delhey

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:
Aachen, Couven-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium, Gymnasium St. Leonhard, Inda-Gymnasium • Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium • Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum • Bad Ems, Goethe-Gymnasium • Bad Kreuznach, Lina-Hilger-Gymnasium • Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium • Bamberg, Franz-Ludwig-Gymnasium • Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium • Berlin, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium • Bielefeld, Brackweder Gymnasium • Bilbao (Spanien) Deutsche Schule Bilbao • Böblingen, Lise-Meitner-Gymnasium • Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium • Bruchsal, Justus-Knecht-Gymnasium • Buxtehude, IGS Buxtehude • Cottbus, Pücklergymnasium • Dresden, Vitzthum-Gymnasium • Durmersheim, Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium • Erlenbach, Hermann-Staudinger-Gymnasium • Essen, Goetheschule (Städt. Gymnasium) • Frankfurt am Main, Begemann Schule, Helene-Lange-Gymnasium, Helmholtzschule, Otto-Hahn-Schule • Freiburg, Max-Weber-Schule (Wirtschaftsgym.), Wentzinger-Gymnasium • Freigericht, Kopernikusschule • Friedrichshafen, Claude-Dornier-Schule • Fürstenwalde, Katholische Schule Bernhardinum • Fürth, Helene-Lange-Gymnasium • Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) • Geisenheim, Internatsschule Schloss Hansenberg • Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium • Gießen, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium • Göttingen, Max-Planck-Gymnasium • Großkrotzenburg, Franziskanergymnasium Kreuzburg • Hamburg, Ebert-Gymnasium, Marion-Dönhoff-Gymnasium, Oberstufe Langenhorn • Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium • Ixelles (Belgien), Europäische Schule III Brüssel • Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium • Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium (Sportgymnasium), Staatl. Gymnasium am Rittersberg • Karlsruhe, Tulla-Realschule • Kempten, Allgäu-Gymnasium • Kenzingen, Gymnasium Kenzingen • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium • Koprivnica (Kroatien) Gymnasium „Fran Galovic“ • Langenfeld, Konrad-Adenauer-Gymnasium • Leutkirch im Allgäu, Hans-Multscher-Gymnasium • Lichtenstein, Gymnasium „Prof. Dr. Max Schneider“ • Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium • Mayen, Megina-Gymnasium • München, Asam-Gymnasium, Willi-Graf-Gymnasium • Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium • Münster, Schillergymnasium • Neumünster, Immanuel-Kant-Schule • Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium • Ogulin (Kroatien), Gymnasium Bernardina Frankopana • Ptuj (Slowenien), Gymnasiums Ptuj • Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium • Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium • Rostock, CJD Christophorusschule • Saarbrücken, Ludwigsgymnasium • Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwanewede, Waldschule • Sindelfingen, Stiftsgymnasium Sindelfingen • Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium • Stuttgart, Evang. Heidehof-Gymnasium • Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule Uetikon am See • Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule • Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland • Wiesbaden, Friedrich-List-Schule • Wilhelmshaven, Neues Gymnasium • Wolfhagen, Wilhelm-Filchner-Schule • Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium • Zagreb (Kroatien), III Gimnazija Zagreb • Zürich, Kantonsschule Zürich Nord

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv